



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kunst-Wanderbücher

eine Anleitung zu Kunststudien im Spaziergehen

In der freien Natur

Schwindrazheim, Oskar

Hamburg, 1907

Unser Sehen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55615](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55615)

dunkler Gegenstand auf leuchtend hellem Grunde etwas zierlicher aus, als er ist. Direkt gegen die Sonnenscheibe gesehene dünne Gegenstände, z. B. eine Flaggenstange, sehen an der Stelle, wo sie sie überschneiden, wie rechts und links eingekerbt aus, ja wir können fast den Eindruck haben, als sei an dieser Stelle eine Lücke. Je dunkler sein Hintergrund ist, um so heller erscheint ein Gegenstand. Diese Wirkung des Gegensatzes zwischen Hell und Dunkel ist, wie man sich denken kann, ein nicht übles Hilfsmittel für den Maler, er kann dadurch einen Gegenstand je nach Wahl des Hintergrundes auf seinem Bilde etwas dunkler oder heller erscheinen lassen.

Unser Sehen.

Noch ein anderes können wir leicht ausprobieren. Heften wir unsere Augen fest auf irgend einen Gegenstand und vergleichen, die Augen immer fest auf ihm haftend lassend, ihn mit den rechts und links davon, darüber oder darunter befindlichen Gegenständen, so bemerken wir, daß ihre Deutlichkeit mit der größeren Entfernung vom fixierten Gegenstand abnimmt, so stark schließlich, daß wir kaum mehr sagen können, ob eine vom fixierten Punkt sehr entfernte Windmühle fünf oder vier Flügel hat, ob jener helle Fleck ein Haus ist oder sonst etwas. Wir müssen, wenn wir letztere beiden Fragen entscheiden wollen, unser Auge vom ursprünglich fixierten Gegenstand ablenken und auf die in Frage stehenden richten.

Diese Beschränkung unseres Sehvermögens ist eine für

die Kunst sehr wichtige Sache. Viele Leute verlangen von einem Landschaftsgemälde, daß es bis in alle Ecken hinein gleichmäßig genau ausgemalt sei. Ohne uns in den Streit einzulassen, ob das recht oder unrecht, müssen wir doch sagen, daß wir eine Landschaft in der Natur nicht so sehen, daß wir da unwillkürlich unsere Augen durch einen bestimmten, durch dies oder das fesselnden Gegenstand, den unwillkürlich sich ergebenden Hauptmittelpunkt des erhaltenen Eindrucks, festhalten lassen und infolgedessen das andere mehr oder weniger undeutlich sehen. Und wenn der Maler das wiedergibt, können wir's ihm jedenfalls nicht übelnehmen: er lügt jedenfalls nicht, sondern gibt uns genau, was er sah! Man kann einwenden: Ja, diese Seheigentümlichkeit tritt beim Beschauen des fertigen Gemäldes ja auch ein, wir werden also auch bei dem bis in alle Ecken scharf, bestimmt ausgemalten Bilde das eine schärfer, das andere abgeschwächt sehen, also doch den Eindruck wie in der Natur haben! Das ist ja auch richtig, obschon's bei dem räumlich doch viel kleineren Bilde doch etwas anders ist, aber wie gesagt, wenn ein Maler so verfährt, wie geschildert, so dürfen wir ihn nicht schelten, er hat auch recht! — Er will genau den Eindruck geben, den er hatte, will dadurch das Auge des Beschauers genau auf den Mittelpunkt seines Bildes lenken. Wünschen wir etwas anderes, wünschen wir ein Bild, auf dem wir uns außerdem — außerdem! — noch an der feinen genauen Ausmalung aller Einzelheiten, auch der für die Gesamtwirkung unnötigen, erfreuen wollen, so ist das eben eine andere Sache.

Die Photographie erfüllt solches Begehren ja besser, obschon auch bei ihr bei Einstellung des Apparats auf Mittel- oder Hintergrund der Vordergrund verschwommen und außerdem Randgegenstände verzerrt erscheinen. Aber wir haben uns gewiß schon einmal gewundert, daß die Photographie einer Landschaft uns bei weitem nicht so gefiel als die Landschaft selbst. Das liegt, abgesehen von dem fehlenden Farbenreiz und den Veränderungen der Dunkelheitswerte der einzelnen Farben, — man denke an das Dunklerwerden des Rot und Gelb u. dgl. — eben daran, daß die Photographie alles, was von unserem Standpunkt aus sichtbar war, getreulich aufzeichnet, getreulich, „wahllos“, möchte man sagen, ohne daß die Aussonderung stattfindet, die bei unserem Hinblicken unwillkürlich stattfindet, indem wir, ohne es zu beabsichtigen, den schönsten, wirksamsten Punkt zum Hauptpunkt nehmen und das Nebensächliche undeutlich sehen. Die photographische Linse nimmt ein äußerlich genaues Inventar auf — unser Auge ist weniger genau, es läßt sich durch unsere besonderen Neigungen und Abneigungen beeinflussen, es betont, unbewußt, dies mehr, jenes weniger, es sieht über dies und das sogar hinweg — das Künstlerauge endlich ordnet das Gesehene bewußt, absichtlich nach seinem Wohlgefallen. Die Photographie (wenn nicht ein Künstler sie handhabt so wie er seinen Pinsel handhabt) schreibt einen Steckbrief, unser Auge einen etwas gefärbten Bericht, das Kunstwerk endlich macht eine Hymne, ein Drama, ein Sonett, ein Epigramm oder dergleichen daraus.